

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Ende.

Von Lenelotte Schulz-Winsfeld.

Durch das schwarze Filigranwerk der Baumkronen blickte der feurig überhauchte, blaugraue Abendhimmel wie in großem Erstaunen auf die dem Stadtinneren zustrebende Straße.

Der langsam vorwärtschaulende Wagen dort mit seiner purpurnen Last und seinen hell lodernen Beschwanzten Duffel der Hausgiebel und den frostigen, bleichen Schatten, die der Laternenstimmer über das nasse Trottoir zog.

Hier und dort ließen die Flackerlichter des Wagens ein buntes Säulenplakat heftig aufschreien, die weiße Schürze eines vorbeifahrenden Dienstmädchens freundlich erglänzte, oder sie zeichneten in heller Schrift die Runen nach, die Gram und Sorge in das Antlitz eines Vorübergehenden gegraben.

Der Besitzer des Wagens führte das träge daherschleichende Pferd am Bügel, die schwächliche Frau in ihren schweren Stiefeln trittete auf der Vordschwelle daneben her. An der Wegkreuzung, einem vornehm aussehenden Schauffe gegenüber, machte das Gefährt halt. Die Frau trat in den Bereich der roten Flammen. Das Mäde, Verkümmerte in ihrem Kleinen, vor der Zeit altgewordenen Gesicht kam deutlich zum Vorschein. Die Augen hatten einen rührend ergebungsvollen und zugleich stolzen Ausdruck, wenn sie sich auf den breitspürigen, kleinen Mann hefteten, der sich jetzt anordnete, Käufer für seine Ware anzuladen.

Er blies die Backen, die so prall und rot wie seine zu Bergen geschichteten Äpfel waren, gewaltig auf, während er die Früchte anzies. Dabei glänzten seine runden Auglein unter dem schiefen Mützenschirm mit den Beschpannen um die Wette, und seine kurzen Beine stampften selbstbewußt und siegesicher die feuchte Spiegelung des Straßenpflasters.

Die Blicke der Frau sprachen so deutlich: „Was für'n schöner Mann, mein Karl!“, daß die Leute wohl schon aus diesem Grunde auf das seltsame Paar aufmerksam wurden. „Philemon und Baucis im Schein phantastischer Windlichter“, sagte ein junger Mann zu seinem Gefährten, und er erlud als Erster einige Pfund der „Hesperidenäpfel“.

Damit war der „Run“ auf die wirklich guten Früchte eröffnet, und in der Ledertasche des „schönen Karl“ klingelten die Nickelstücke lustig aneinander. Die Frau bediente die Kunden — „er“ steckte das Geld ein. Dabei konnte sich seine etwas bierbeisere Stimme nicht genug tun im Aufen: „Äpfel, Äpfel, 'n Trofchen das Pfund!“ Aus dem Schauffe auf der anderen Seite der Straße kam eine

verschleierte Dame, gefolgt von einem jungen Dienstmädchen, das der feuchten Kühle des Abends ein paar nackte, rote Arme, ein weißblaues, halsfreies Rattunkleid entgegenstellte.

Die Dame schaute durch ihren Tupfenfleier belustigt auf das rege Treiben am Obstwagen. „Ein hübsches Bild: die roten Flammen, die roten Äpfel, der rotbäugige, kleine Mann!“ Möglich packte sie den Arm des Mädchens.

„Aber das ist ja Ihr Bruder, Marie! Davon haben Sie mir ja nie erzählt, daß der Obsthändler ist!“

versetzte er der erschrocken Frau einen kräftigen Puff. Seine Augen aber ruhten bittend, drohend, schweigend in den ihren. Dann wandte er sich — scheinbar mit vollster Seelenruhe — aber den erregten Blick des Dienstmädchens vorsichtig meidend, zu der verschleierten Dame um.

„Woll, woll, Madam“, sagte er langsam. „Aber erst's Geschäft, denn's Vergnügen. Ich habe mir als Obstfrüchte etabliert.“

„Sehen Sie mal an!“ rief die Dame lachend — der drollige Kauz hatte ihr bei seinen „brüderlichen“ Besuchen stets viel Spaß gemacht — „das hat mir Ihre Schwester gar nicht erzählt. — Na, dann verkaufen Sie uns mal gleich fünf Pfund von Ihren schönen Äpfeln, Herr Ende.“

„Ein zu kurz geratenes Ende“, brummelte eine Stimme neben der mit zitternden Händen die Äpfel einsetzenden Frau.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ witzelte eine zweite. — „Das dicke Ende kommt nach!“ prophezeite eine dritte.

Die feine Dame im Schleier lachte noch immer. „Machen Sie's brüderlich gut mit den Äpfeln, Herr Ende. Sagen Sie mal, von Haus aus sind Sie ja wohl Bäcker?“

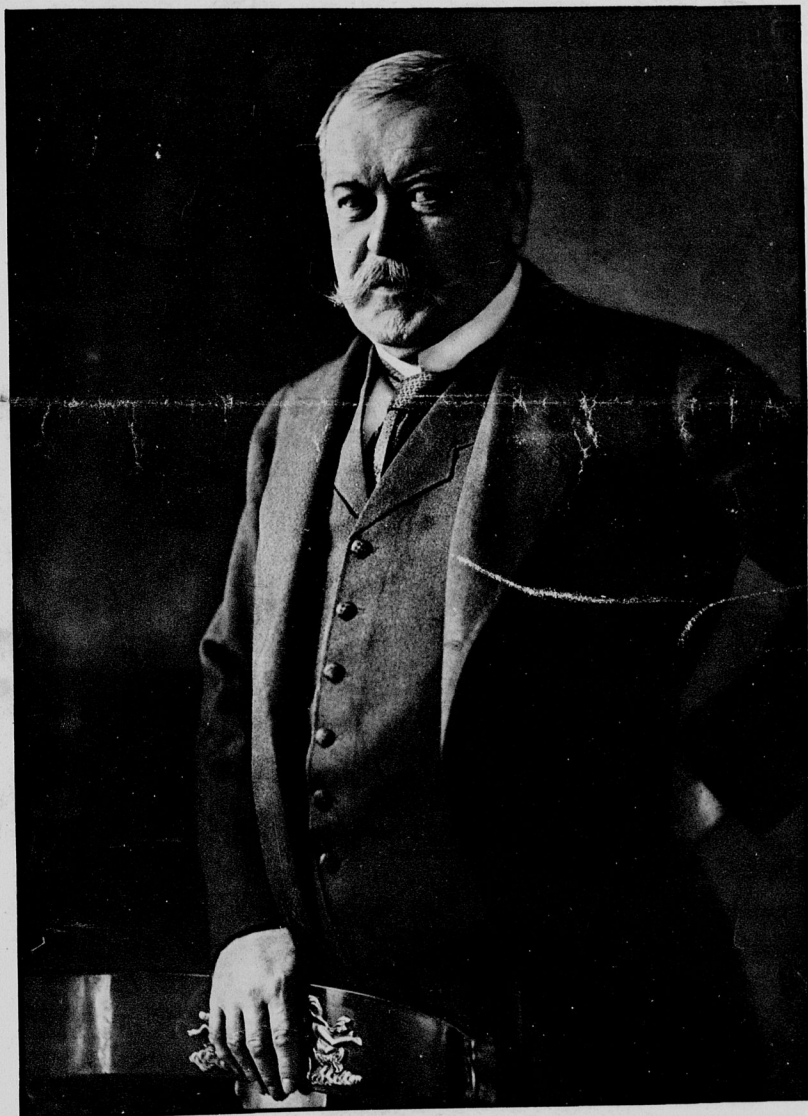
„Woll, woll, Madam!“ „Sie wollten sich doch — weil ich in Ihnen Anlagen zum Philosophen entdeckte — bereinigt ein Schild machen lassen: „Karl Ende, Bäckermeister und Philosoph!“ Wie steht's damit?“

Ihr neckender Blick glitt suchend über die halbe Höhe des Wagenrückens. Da glänzte ihr — von den zuckenden Flammen gleichsam höhnisch umtanzt — in fetter, schwarzer Schrift entgegen: „Karl Kiefewitz, Neutöller.“

In den Augen der Dame erlud das Lachen. Stein und Wein hätte sie auf die Wahrhaftigkeit ihrer Marie geschworen, und nun dies! — Aber als sie sich, mit strenger Frage im Blick, an das Mädchen wandte, ließ die Entrüstung in den frischen, jungen Zügen Mariens sie betroffen schweigen. Und jetzt schritt es in höchster Errauna über die Lippen des Mädchens: „Eine Frau hat er, der Nicht, und schämt sich nicht, mit mir anzubandeln!“

Eine große Stille trat ein. Die so zahlreich um den Wagen Versammelten schauten teils mitleidig auf das empörte, junge Mädchen, teils belustigt auf den armen Kiefewitz-Ende. Alle seine Selbstsicherheit war wie weggeblasen. Der Mützenschirm hatte seine feste Schiefeit eingebüßt und hing schlaff über den ängstlich sich sträubenden, trottblonden Augenbrauen.

Die dicken, roten Backen wären scheinbar gern erblöht, wenn sie es vermocht hätten, und die kurzen, schlottenden Beine zeigten die Tendenz, sich dem Mittelpunkt der Erde zu nähern. Seine vorher so berebten Lippen waren hilflos geöffnet, und die rote Zungenpitze fuhr von Zeit zu Zeit



Staatssekretär Alfred v. Riederlen-Waechter †

E. Bieder, Berlin, phot.

Sie zog Marie mit sich fort in die sich jetzt lichternde Schar der Käufer. „Guten Abend, Herr Ende! Na, Sie kümmern sich ja gar nicht mehr um Ihre Schwester Marie?“ Das Mädchen war dunkel erludt. Die verkümmerte, kleine Frau hinter dem Wagen ließ das Pfundgewicht, das sie auf die Wage stellen wollte, zu Boden fallen. Der „schöne Karl“ bückte sich blitzschnell, es aufzuheben. Dabei



**Papst Hoffmann,** E. Bisher.  
der beliebte Baritonist der Berliner Hofoper, feiert sein  
25 jähriges Künstlerjubiläum.

befeuchtend darüber hin. — So stand er, ein Bild des Tamms, unter dem Schweigen und dem Kreuzfeuer aller der lachenden Blicke ringsum. Auf dem unbebauten Teil der Straße hob sich die Silhouette eines Laubenschlags düster und drohend vom lichten Firmament ab. Die Erlosen sich die entsetzten Blicke des armen Kieselwig-Ende zum Ruhepunkt.

„Ein Ende mit Schrecken,“ wiperte eine Stimme. Leises Richern antwortete — es bildete das Signal zu lauten Nachsalven.

Da — ein energisches Aneinanderklirren der eisernen Gewichte auf der Waage. Erkaunt wandten sich die Blicke des vergnügten Auditoriums der runzligen, verkümmerten Frau hinter dem Wagen zu.

Sie hatte sich straff aufgerichtet. In ihren Augen war ein seltsames Funkeln aufgewacht, das die stillen Blicke vorteilhafter illuminierte, als der flackernde Schein der Pechpfannen. „Ich lasse mir meinen Mann hier nicht runtermachen wie 'ne römische Neune, waschen Sie, Fräulein?“

Sie schaute der verblüfften Marie groß und mit merkwürdig ergreifendem Ausdruck in die Augen.

„Was mein Karl is — schlecht is er nich! Wenn er auch mal 'ne Dummheit macht! — Nee wirklich, ich kann nich klagen. — Un Sie, Sie haben Ihre Herrschaft doch auch anjeschwindelt mit Bruder un Ende un so! Nee, fassen Se sich man ruhig an Ihre eigene Nase, und lassen Se meinen Karl zufrieden!“

Die Marie Ende hatte vor Entgeisterung einen Henkel ihrer Markttasche vom Arm gleiten lassen. Nun ergoß sich ein kollerender Nesselregen auf das Straßenspflaster.

Eine lustige Jagd begann, an der sich aber — des nassen Bodens wegen — die meisten der Männer nur als lärmende Zuschauer beteiligten.

Aber einer, der sich durch auffallend absteigende Ohren und eine rote Kravatte auszeichnete, machte eine Ausnahme. Er reichte die erwischten, rotbäckigen Klümpel dem hübschen Dienstmädchen mit großer Bestimmtheit und erbot sich auch, ihr die Tasche zu tragen. Die Dame im Schleier hatte sich, ohne noch weiter nach ihrer Marie Umschau zu halten, schleunigst auf die andere Straßenseite begeben und war in ihrem Laufe verschwunden.

Kieselwig-Ende bemächtigte sich der Bügel des neugierig den Kopf wendenden Pferdes: „Hüh, Dicker!“ Es klang erleichtert und befreit.

Der Braune schlug sein gewohntes Zuckeltempo an. Einige Unentwegte, die des Dramas Schluß sehen wollten, schlossen sich dem Zuge an.



**Lord Hardinge, der Vizekönig von Indien,**  
gegen den kürzlich ein Attentat verübt wurde, mit seiner Gattin und Tochter.

Sie erwarteten zuversichtlich noch irgendeine interessante eheliche Auseinandersetzung. Denn wenn auch Frau Kieselwig-Ende ihren ertappten und bloßgestellten Gemahl vor allem Volk in Schutz genommen hatte, so konnte sich das Blättchen sehr wenden, wenn die beiden sich unbeobachtet glaubten.

Nach einer Weile wurde ihre Ausdauer belohnt. Sie hörten Kieselwig-Ende mit bewegter Stimme zu seiner Gattin sagen: „Nee, Mutter, wenn ich das je verjesse!“

Und sie sahen im Schein der phantastischen Pechflammen das verschönernde Glückerleuchten in dem kleinen, blaffen Gesicht der Frau.

Da blieben die Neugierigen mit einem halb befreibigten, halb spöttischen „Ende gut, alles gut“ zurück.



**Hippolyt v. Bignan,**  
der frühere Generalintendant der Weimarer Hofbühne, vollendete sein 70. Lebensjahr.

Der Wagen mit den beiden Glücklich rollte in seinem gewohnten Zuckeltempo weiter und verschwand langsam im Dunkel. Zuletzt grüßten nur noch die roten Pladerlichter wie listig plinkernde Augen aus der Ferne her.

### Der Blaue und das Kirchenlied.

Von D. Henry. (Schluß.)

„Na, aber gewiß doch, mein Junge,“ sagte die Dame vergnügt. „Wo willst du hin? Ich hatt' dich ja schon längst angequastelt, aber der Blaue paßt Obacht.“

An der nächsten Ecke entledigte er sich seiner Begleiterin und machte sich aus dem Staub. Er gelangte in jene Stadtgegend, in der die Straßen sehr hell, die Herzen leicht und Lieber und Geliebte locker sind. Frauen in kostbaren Pelzen und Männer in dicken Winterröcken spazierten da lebensfroh in der kalten Winterluft. Ein plötzliches Angstgefühl

hätte gegen die Verhaftung. Die Vorstellung lähmte ihn förmlich, und als er dann an einem Schutzmann vorbeikam, der groß und breit als Hüter der öffentlichen Ordnung vor einem hellerleuchteten Theater stand, da ergriff er als letzte Rettung — so schien es ihm — den Strohhalm des „groben Unfugs“. Er begann auf dem Trottoir wie ein Betrunkener mit laut erhobener Stimme unzusammenhängendes Zeug zu brüllen. Dabei tangte er und taumelte den Vorübergehenden in den Weg.

Der Schutzmann rückte an seinem Säbel, drehte dann Soapy den Rücken und bemerkte zu einem der Passanten: „Das is einer von den Studenten, die heute ihr

Stiftungsfest feiern. Machen 'n bißchen Spektakel, meinen's nich böse. Wir haben Instruktion, sie laufen zu lassen.“

Kief enttäuscht gab Soapy sein nutzloses Lärmen auf. Vermochte er denn keinen Schutzmann dahin zu bringen, ihn zu arretieren? Seiner Phantastie erschien die „Insel“ nun mehr ein unerreichbares Arkadien.

Er knöpfte sich den dünnen Rock zu vor dem eisigen Wind.

In einem Zigarrenladen bemerkte er einen gutgekleideten Herrn, der sich da an einem Drehtisch eine Zigarre anzündete. Seinen seidenen Regenschirm hatte er beim Eintreten gegen die Tür gelehnt. Soapy trat in den Laden, nahm den Schirm und ging gemächlich mit ihm davon. Der Mann mit der Zigarre kam ihm eilig nach. — „Meinen Schirm!“ sagte er ernst. — „So, is das wirklich Ihre Schirm?“ höhnte ihn Soapy, dem Diebstahl noch eine Verdächtigung



Einer der landschaftlich reizvollsten Schauplätze des Balkankrieges.  
Der Helden Wiebozar, der auf einer der pittoresksten Felseninseln inmitten des Euxarisees gelegen ist.





Der Kater (Gertrud Eysoldt).

hinzufügend. „Na, warum rufen Sie denn nicht 'n Schutzmann? Ich hab' ihn doch weggenommen. La wolle, Ihren Schirm! Warum rufen Sie denn nicht 'nen Blauen? Da steht ja einer an der Ecke!“

Der Schirmeigentümer verlangsamte seine Schritte. Soapy tat ein Gleiches mit der Empfindung, daß sein Glück wieder bedroht sei. Der Schutzmann sah die beiden neugierig an.

„Um, ja, —“ meinte der Schirmbesitzer, „das heißt — ja, Sie wissen wohl, wie solch ein Versehen passieren kann — ich — wenn es Ihr Schirm ist, dann entschuldigen Sie, bitte — ich habe ihn heute vormittag in dem Restaurant, wo ich frühstückte, mitgenommen — also wenn es Ihr Schirm ist, wie gesagt —“

„Na, freilich ist es mein Schirm“, sagte Soapy giftig. Der Ex-Schirmbesitzer trat den Rückzug an.

Soapy wandte sich ostwärts in eine Straße, die durch Bauarbeiten fast ganz versperrt war. Während schleuderte er den Regenschirm in eine der ausgeschachteten Gruben.

Endlich kam Soapy in eine jener Straßen, die ein wenig abseits liegen vom lauten Getriebe.

An einer besonders stillen Straßenecke wurde er plötzlich aufgehalten. Er befand sich vor einer alten Kirche, die sich in dieser larmenden Riesenstadt sonderbar genug ausnahm in ihrem breitausladenden niederen Bau mit dem altmodischen Siebeldach. Durch ein violettes Glasfenster



Die Milch (Elisabet Weirauch).



Mythyl und Elythyl  
(Mathilde Danegger vom Wiener Hofburg-Theater  
und Lia Rosen). Hans Böhm phot.

Interessante Masken und  
Kostüme aus Maeterlincks Märchenspiel  
»Der blaue Vogel«.  
Aufführung des Deutschen Theaters in Berlin.

drang ein Lichtschein auf die Straße, der wahrscheinlich von dorthin ausging, wo der Organist, über die Lasten gebeugt, sich seiner Herrschaft über das Kirchenlied für den künftigen Sonntag vergewissern wollte.

Der Mond leuchtete herab, hell und still; selten kam ein Wagen oder Fußgänger vorbei; ein paar Schwalben zwitscherten schlaftrig in der Dachtraufe — fast konnte man sich auf einem Dorf Kirchhof glauben. Und das Kirchenlied hielt Soapy hier an dem Eisenstift fest — denn es war ihm wohlbelannt aus jenen Tagen, da sein Leben noch erfüllt gewesen war von Worten wie Mutter, Freunde, Blumen, Arbeit — da er noch reine Krügen und reine Gedanken besaß. Die Einwirkung des Choral's und der ganzen Stimmung um die stille, alte Kirche rief in Soapys Seele einen wahren Aufruhr hervor. Mit erwachendem Entsetzen erkannte er jetzt den Abgrund, in den er getaumelt war, die



Der Hund (Victor Arnold).

verlorenen Tage, niederen Gelüste, die gestorbenen Hoffnungen, die brachliegenden Fähigkeiten und törichten Wünsche, die sein Dasein ausmachten.

Und zitternd gab sich seine Seele dieser neuen Stimmung hin. Ein starkes, mutiges Verlangen, gegen sein verzweiflungsvolles Geschick anzukämpfen, stieg in ihm auf. Er wollte sich emporarbeiten aus dem Sumpf; er wollte noch ein rechter Mann werden, das Böse niederreten, das von ihm Besitz ergriffen hatte. Jene feierlichen und doch unendlich milden Klänge hatten seine Seele bis in ihre Tiefen aufgewühlt. Gleich morgen wollte er hinunter in das laute Geschäftsviertel, um dort Arbeit zu suchen. Vor einiger Zeit hatte ihm ein Pelzhändler eine Stellung als Fuhrmann angeboten. Morgen wollte er diesen Mann aufsuchen und um den Posten bitten. Er würde nun wieder jemand sein in der Welt; er würde —

Soapy fühlte, wie sich eine Hand auf seinen Arm legte. Er wandte sich hastig um und sah in das breite Gesicht eines Polizisten. „Was wollen Sie jetzt hier?“ fragte der Beamte. „Nichts!“ erwiderte Soapy. — „Wo wohnen Sie?“

Soapy lachte ironisch auf. „Wohnen ist gut. Ich weiß schon lange nicht mehr, wie eine Wohnung aussieht.“

„Also obdachlos — na, dann kommen Sie man mit“, befahl der Schutzmann. — Drei Monate Haft auf der Insel“, lautete am nächsten Tage das Urteil auf dem Polizeigericht.

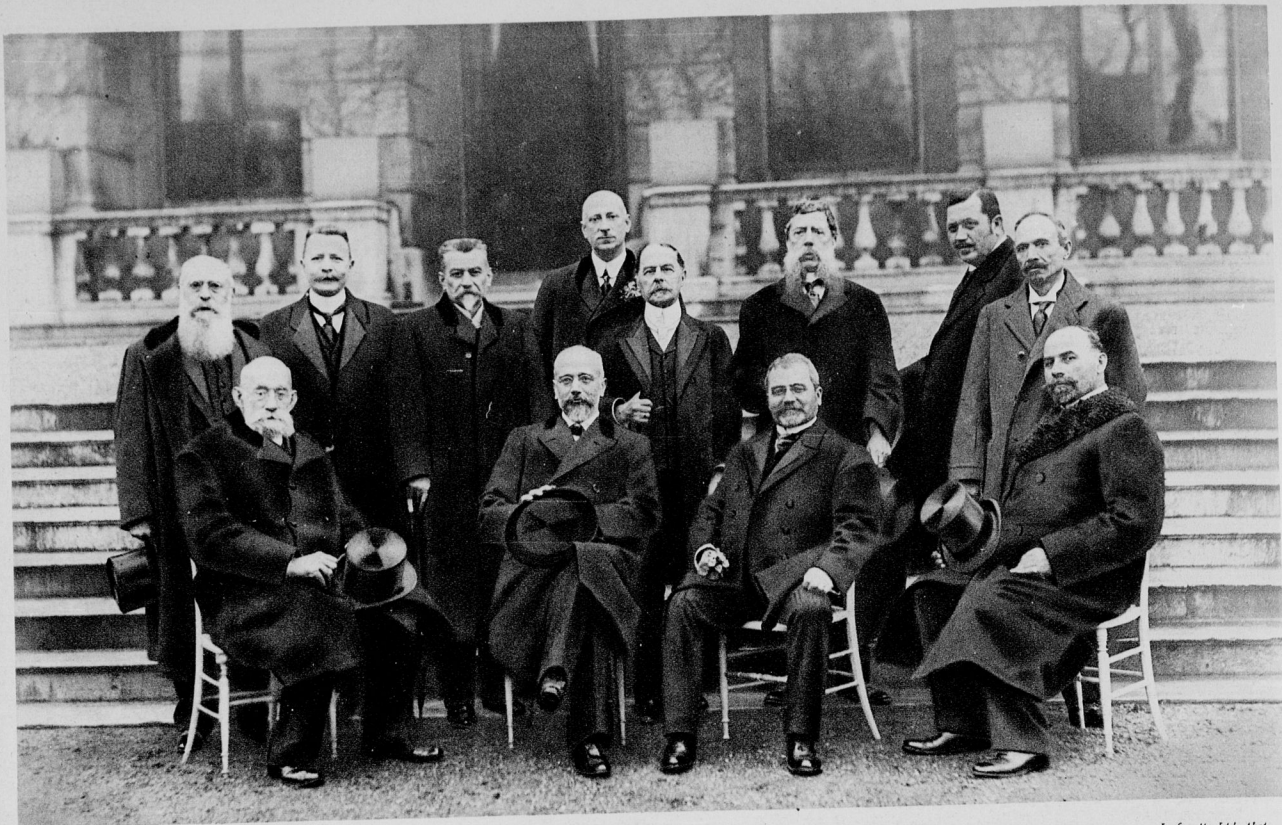
Deutsch von Lise Landau.



Das feiste Lachen (Albert Blumenreich).



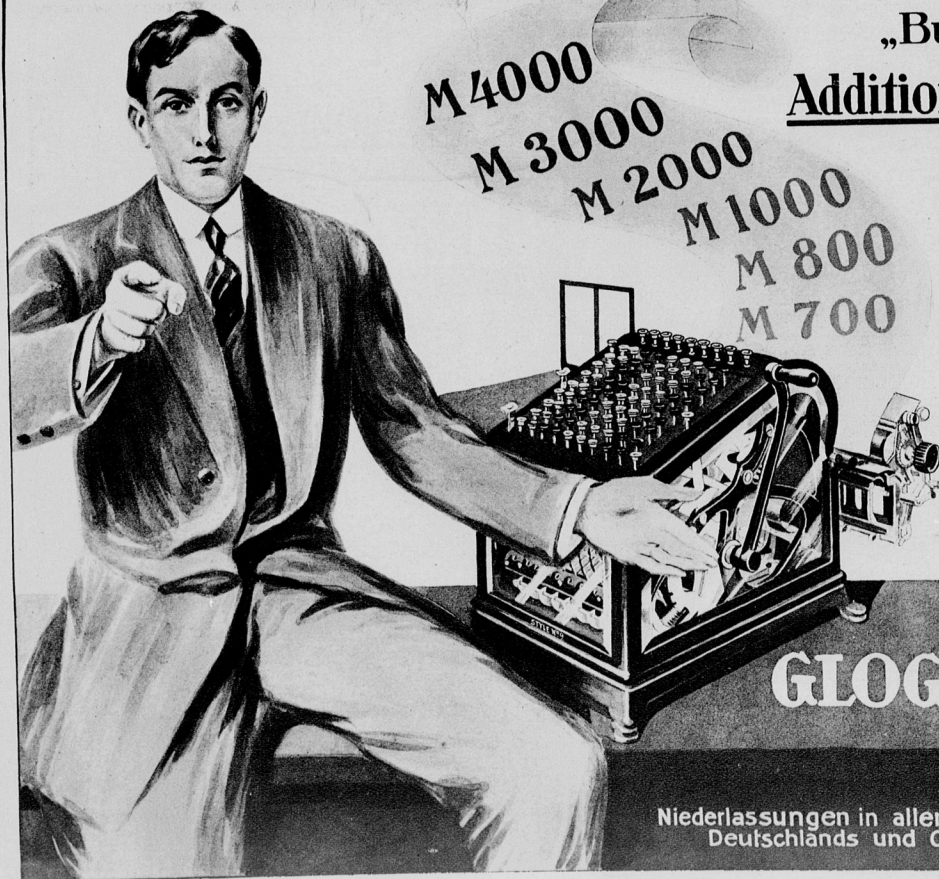
Das Brot (Wilhelm Diegelmann).



Die Delegierten des Balkanbundes bei den Friedensverhandlungen in London.

Lafayette Ltd. phot.

Sehend von links nach rechts: Stoyan Robalovitch, Expremierminister von Serbien, Premierminister Venizelos von Griechenland, Dr. Danew, Präsident der bulgarischen Sobranje, Mijustovitch, Expremierminister von Montenegro. Stehend von links nach rechts: Stefan Scouloudis, Exminister des Auswärtigen von Griechenland, Dr. Streit, griechischer Gesandter in Wien, Andre Nikolitch, griechischer Gesandter in London, Nadjaroff, bulgarischer Gesandter in London, Jean Popovitch, ehemaliger montenegrinischer Gesandter in Konstantinopel, General Papritoff, ehemaliger bulgarischer Gesandter in St. Petersburg.



M 4000

M 3000

M 2000

M 1000

M 800

M 700

„Burroughs“  
Additionsmaschinen

für alle  
Betriebe

in allen  
Preislagen

GLOGOWSKI & Co

Niederlassungen in allen grösseren Städten  
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns



## Die böse Zunge.

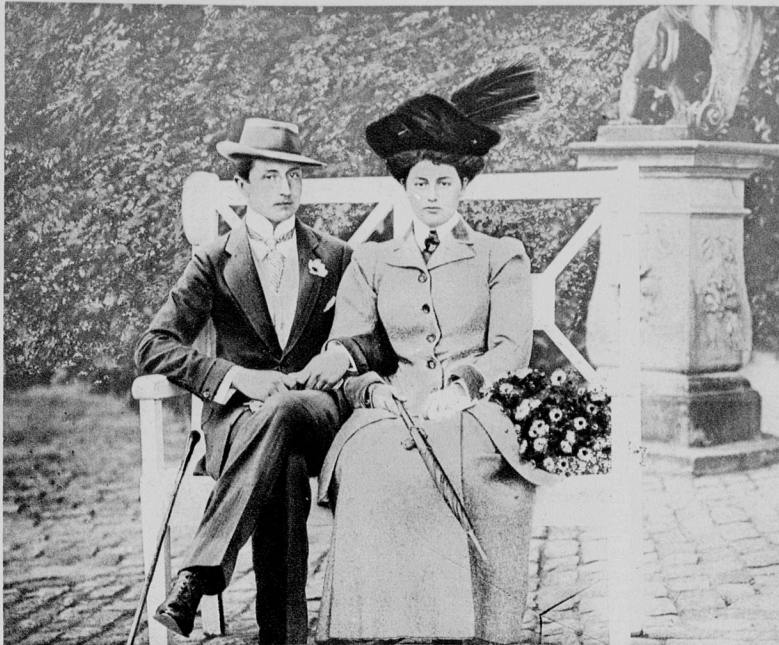
Von Maurice Prag.

Die besten Freunde in Saint-Savin veruneinigten sich plötzlich, Verlobnisse zerklüfteten sich kurz vor der Hochzeit, die glücklichsten und zärtlichsten Ehepaare trennten sich unbegreiflicherweise; Geschäftsleute und Aktionäre schienen nichts anderes zu tun zu haben als sich gegenseitig zu verklagen, Gericht und Advokaten waren übermäßig beschäftigt. All das war das Werk der Frau von Balagnasse.

Reich, Witwe, ohne Kinder, kannte diese vorzügliche Dame nur ein Vergnügen in ihrem Leben, nur eine grausame, fast krankhafte Freude: Schlechtes von allen Leuten zu sagen. Ihre böshafte Zunge richtete buchstäblich die ganze Gegend zugrunde, und niemand entrannt ihrem Gift.

Ihre Verleumdungen waren ebenso geschickt wie arglistig. Sie sprach ganz sanft in einem zärtlichen, abgemessenen Ton. Danach liebte und verehrte sie alle Leute, schien eines jeden Freundin und war bereit für ihre Freunde durchs Feuer zu gehen. Aber über alle wußte sie eine Menge unsauberer Geschichten, die sie jedem einzelnen, natürlich im geheimen, anvertraute mit der insinuirlichen Bitte, „es doch ja nicht weiter zu erzählen“. Sie hatte einen Spionagedienst an der Hand. Sobald sich ein Gatte

in irgendein illegitimes Abenteuer eingelassen, eine junge Frau ein Rendezvous angenommen hatte, oder ein Geschäftsmann in Schwierigkeiten geraten war, so war sie die zuerst Benachrichtigte. Schnell ließ sie ihre Zunge marschieren, ja galoppieren. Zur Gattin des ungetreuen Ehemannes sagte sie: „Gott, wie beneide ich Sie um Ihr Eheglück, liebe, beste Freundin. Ich kenne wirklich kein so inniges Verhältnis wie das Ihrige. Sehen Sie, dasselbe habe ich eben zu der albernem Frau K., Ihrer besten Freundin, gesagt, die mir eine dumme Geschichte von Ihrem Mann erzählte.



Prinz und Prinzessin August Wilhelm von Preußen, denen vor einigen Tagen der erste Sohn geboren wurde.

Gustav Lierach & Co. cop.

Denken Sie, sie behauptete, daß sie Ihren guten Mann, dem doch nichts vorzuwerfen ist, neulich gegen Mitternacht mit einer Dame in der Rue Carnot getroffen hätte . . .

Ebenso wurde der Gatte unter gleicher Diskretion benachrichtigt, daß seine Frau ihn betrog. Wenn aber die Frau von Balagnasse gar nichts erfahren konnte, erdichtete sie mit grenzenloser Phantasie falsche Neuigkeiten. Die ganze Stadt lebte in ewiger Angst.

Trotzdem hatte man für diese Frau eine Art respektvoller und abergläubiger Verehrung, einmal, weil eine böse

Zunge von denen geliebt wird, die von „den anderen“ gern Schlechtes erfahren; und zweitens stammte Frau von Balagnasse aus einer der ältesten Adelsfamilien Frankreichs, und es schmeichelte vielen, von ihr empfangen zu werden.

Nur der Kolonel Crequemaube allein hatte es gewagt, die Fahne der Empörung zu erheben. Frau von Balagnasse war in der Tat schuld daran, daß er nicht zum General avancierte. Sie hatte das Gerücht verbreitet, daß er epileptisch, durch und durch Alkoholiker sei, daß er im Bräutigam betrüge, und noch weitere Lebenswürdigkeiten in Umlauf gesetzt. Das hinderte sie aber nicht, im selben Atemzuge zu versichern, wie sehr sie den Kolonel schätze.

„Diese alte Dore! Diese Kantippe!“ wütete der Kolonel vom Morgen bis zum Abend. „Ich muß ihn unbedingt dafür bei erster Gelegenheit einen Streich spielen.“

„Ach, was können Sie gegen Frau von Balagnasse tun,“ antwortete man ihm.

„Sie werden es schon erleben! Ich werde es mit ihr wie mit meiner Rache machen, wenn sie ungezogen ist. Ich werde es ihr anstreichen, zum Donnerwetter . . .“

Der Kolonel empfing bald darauf eine Einladung von Frau von Balagnasse zu einer artistischen Soiree, die sie in ihren Salons gab. Er nahm die Einladung mit Dank an und bat sogar um die Erlaubnis, einen alten Freund, den Marquis von Santa-Jamaica, der zurzeit sein Gast wäre, mitbringen zu dürfen.

Die musikalisch-deklamatorische Soiree fand statt und war unendlich langweilig. Alte, abgeblühte und junge, bleichsüchtige Mädchen gurrten fade Romanzen. Ein Gutsbesitzer der Umgegend, der sich zum Poeten berufen glaubte, deklamierte eine Lyrik von schredlichem Versmaß, er besang die feurig glühende Sonne, die Wolken und Sterne,

Man spreche mit seinem Hausarzt über

# REGULIN

D. R. P. — Wortmarke

in Schuppen — in Tabletten — in Biskuitform.

Reizlos • Pflanzlichen Ursprungs  
Mechanisch wirkend muss ein Darmreinigungsmittel sein,  
wenn es „dauernd“ vertragen werden soll.

Chemische Fabrik  
Helfenberg A. G.,



vorm. Eugen Diéterich  
Helfenberg (Sachsen).

den eintönigen Herbst. Dann schloß sich ein Violin solo an, worin La Verceuse eine schlechte Viertelstunde erlebte.

Den Marquis von Santa-Jamaica schienen die künstlerischen Leistungen ganz besonders zu amüsieren. Er setzte sich ans Klavier und spielte einen flotten Walzer. Alles war entzückt.

„Ihr Freund ist wirklich ein reizender Mann,“ sagte Frau von Balagnasse zum Kolonel. „ein wahrer Grandseigneur.“

„Nicht wahr, gnädige Frau, alte venezianische Noblesse.“

Endlich kam eine Pause.

Frau von Balagnasse, in einen behaglichen Lederstuhl zurückgelehnt, fing an, ihre neuesten Niederträchtigkeiten zu erzählen. Sie zerstückelte eben ein schönes junges Mädchen, das sich in acht Tagen verheiraten sollte.

„Sie ist so nett, diese Kleine; welches Unglück, daß ihr Großvater sich im Gefängnis getötet hat!“

Der Marquis von Santa-Jamaica stützte sich nachlässig auf eine Stuhllehne und hörte, scheinbar gespannt, der Erzählung zu.

Frau von Balagnasse hielt einen Augenblick inne, um sich von der Wirkung ihrer Worte zu überzeugen; sie öffnete von neuem den Mund, und man erwartete weitere Schändlichkeiten, als man sie sagen hörte: „Welches Unglück, daß ich die böseartigste und dümmste Frau im ganzen Kreise bin!“

Im Salon herrschte eine unbeschreibliche Bestürzung. Frau von Balagnasse, purpurrot, hob ihre Augen gen Himmel und sagte stotternd: „Was soll das heißen, wer hat sich erlaubt, derartiges zu sagen?“

Und noch erregter und lauter hörte man sie weiter sprechen: „Ja! In Wahrheit, ich bin eine alte Kantippe, böseartiger wie eine Wiper. Ich habe tausendmal die Peitsche verdient.“ Der Marquis von Santa-Jamaica stützte sich noch immer nachlässig auf die Stuhllehne, während der Kolonel



Der russische Kriegsminister Suchomlinow auf dem Wege zur Grundsteinlegung der Gedächtniskirche, die zum Andenken an die 22 000 in der Blikschlacht gefallenen Russen bei Leipzig errichtet wird.

Grey-Maubec sich in einer Fensternische schwer das Lachen verbeißen konnte. — Mit wildrollenden Augen, violett und atemlos, hatte Frau von Balagnasse sich erhoben.

Und wieder sagte sie mit Nachdruck:

„Ja, ich bin eine wirkliche Kantippe!“

Sich hin und her bewegend, „orterte sie erregt:

„Was soll das alles heißen? . . . Wer erlaubt sich, mir so etwas zu sagen?“

Eine Freundin umfaßte sie, um sie zu beruhigen.

„Weshalb sagen Sie uns denn nur solche abschleichen Sachen? Sie verurkunden uns wirklich Kummer damit. Wir haben Sie doch alle so sehr lieb!“

Antonio nennt, den Sie wohl alle als den berühmten Bauchredner kennen!“

Dreifißbige Scharade.

Was Eins geschah, blieb ungeschehn; — Ich sah ein Luftschiff Eins-Zwei gehn; — Drei ist oft bunt und läudlich, — Das Ganze immer schändlich. H. M.

Scherzfrage.

Welche Eile hat man nur, wenn man viel Zeit hat?

Lösungen der Rätsel aus Nummer 104.

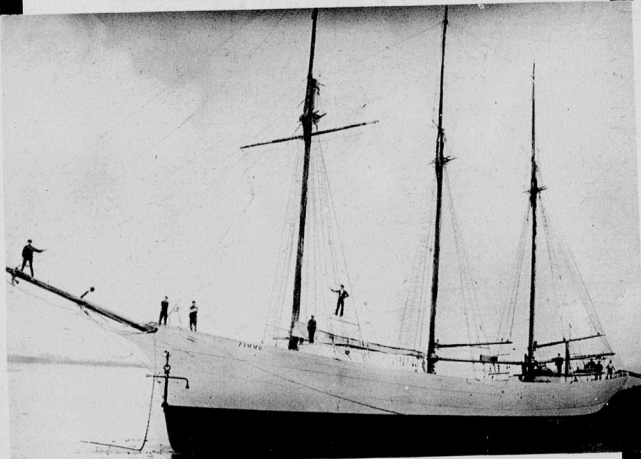
Logograph. Rinte, Rinte. Scherzfrage. Die Ganaische.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate Wilhelm Kormann, Potsdam. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einblendungen und Zuschriften sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW 19.

## Bolinders Rohöl-Motor D.R.P. für alle Zwecke

3-500 eff. PS.

Schiffsmotoren „direkt umsteuerbar“ D.R.P.



Dreimast-Segelschoner „FIMMO“

fährt ohne Segel mit 80 PS-Bolinder-Rohöl-Schiffsmotor beladen 6 Seemeilen pro Stunde, unbeladen 7.5 Seemeilen pro Stunde. Verkehrt zwischen Deutschland, Frankreich, England, Finnland, Skandinavien usw. als Frachtschiff.

**Bolinders Maschinenbaugesellschaft**

m. b. H.  
Berlin C 31



# VAN HOUTEN'S CACAO

Das beste tägliche Getränk

Für jeden Haushalt.



# BERGER & WIRTH. LEIPZIG.

BERLIN, BARMEN, HAMBURG, AMSTERDAM, BUDAPEST,  
FLORENZ, LONDON, NEW YORK, PARIS, ST. PETERSBURG.

SPECIALITÄT:

MODERNE TIEFDRUCKFARBEN



DER DRUCK DES WELTSPIEGEL ERFOLGT MIT UNSEREN  
**VICTORIA TIEFDRUCKFARBEN.**



Aecht

Patzenhofer

Bock-Bier